



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Göhring, C.: Krakau. III.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

K r a k a u .

Von C. Göhring.

III.

Ich durfte am Abend, als ich das Haus meiner Reisegefährten verließ, um mich in ein Hôtel zu begeben, nicht für immer, sondern nur für diese Nacht Abschied nehmen.

„So lange Sie in Krakau sind, sind Sie unser Gast — das fordern wir von Ihnen,“ sagte man.

Am andern Morgen — noch war es nicht einmal acht Uhr — war schon ein Bedienter bei mir im Hôtel, um mich zurückzuführen in das Haus meiner so gefälligen polnischen Freunde.

Ich bemerke hier, daß in größeren Städten nie der Pole seine Gastfreundschaft auf die Nacht ausdehnt, und der Gast, welcher auf eine nächtliche Ruhestätte Anspruch machte, würde für einen sehr ungesitteten Menschen gehalten werden. Die reichste glänzendste Tafel bietet der städtische Pole gern seinem Gaste, aber nicht das dürftigste Bett.

Wir wanderten nach dem königlichen Lustschloß Lobeów, welches ungefähr eine halbe Stunde von Krakau entfernt beim Dörfchen gleiches Namens ungemein romantisch liegt. Das Schloß ist kaum für etwas anders anzunehmen als für ein hübsches Landhaus, und zeigt nichts von der Pracht, in welcher Könige und Königinnen zu wohnen lieben. Ehedem hat das Schloß allerdings von Pracht gestrotzt; der gegenwärtige Mangel an solcher rührt von den Schweden her, welche wie Raben alles Glänzende und Werthvolle hinweggerafft.

Gegenwärtig gehört Lobeów der Universität zu Krakau, steht aber unter der Vormundschaft der freistädtischen Regierung. Am

Schloß befindet sich ein Garten, welcher viele Morgen Landes, aber wenige Merkwürdigkeiten enthält. Derselbe ist zum Theil Wiese, zum Theil Park und im Allgemeinen nicht gut gehalten. Zur Zeit Sobieskis soll er prachtvoll und vornehmlich der Schüßling von dessen Gemahlin gewesen sein.

Das Lustschloß Lobców ist vor etwa fünfhundert Jahren von Kasimir dem Großen gebaut worden, und soll ursprünglich nicht mehr gewesen sein als ein einzelnes kleines hölzernes Gebäude von der Art, wie noch gegenwärtig die sogenannten Paläste des Landadels auf ihren Dörfern sind. Diese sind lange Erdgeschosshäuser, deren Dach man mit der Hand beinahe erreichen kann. Sie enthalten einige kleine und einige große Zimmer, einen Saal, der zum Speisen benutzt wird, und die nöthigen Küchenlocale. Sie besitzen ferner zwei Thüren, von denen die, welche sich auf der Rückseite des Gebäudes befindet, allein dem Gesinde und andern Leuten tiefen Standes offen stehet; die andere, welche sich auf der Vorderseite befindet, ist durch einen um mehrere Ellen hervorragenden Dachvorsprung, der auf hölzernen Säulen ruhet, überbaut und wird nur von der Herrschaft und von vornehmen Gästen passirt. Solcher Art soll das von Kasimir erbaute Schloß Lobców gewesen sein. Später hat der König Stephan Batory dieses hölzerne Gebäude abbrechen und dafür das steinerne aufführen lassen, welches jetzt noch, obschon mehrfach verwandelt, stehet. Denn mehrere der spätern Könige, vornämlich aber Sigismund III. und Sobieski, nahmen in demselben bedeutende Aenderungen, ihrem Geschmack und ihrer Bequemlichkeit angemessen, vor. Soviel aber auch jeder änderte und umwandelte, so ist doch das Schloß dadurch von seinem ersten Zustande ab nicht um einen Schritt der Großartigkeit näher geführt worden. Es scheint in dieser Hinsicht bei allen seinen königlichen Besitzern nur ein und dasselbe Gefühl gewaltet zu haben. Ein jeder bewohnte es, um sich in ihm recht ein Bürger zu dünken und zur Abwechslung in diesem bescheidenen Dünken sich glücklich zu fühlen. Durch Schenkung des Königs Stanislaus August ist das Schloß im vorigen Jahrhundert an die Universität gekommen und hat dadurch den besten Zweck erreicht, den es noch erreichen konnte; Könige können es ja nicht mehr bewohnen, da vorläufig keine mehr in Polen existiren. In den Gemächern des Schlosses

fanden wir, außer einigen in Stein gehauenen Wappen, auch nicht eine Spur mehr, welche an die königlichen Besitzer erinnern konnte.

Wir wanderten von Lobeów nach dem Sifornik, einem dicht bei Krakau sich erhebenden Berge. Auf diesem befindet sich der berühmte Kosciuszko-Hügel. Es ist nämlich bei den Polen eine uralte Sitte, das Andenken berühmter Männer dadurch zu verewigen, daß man ihnen Hügel, gleichsam Grabhügel, errichtet. Diese müssen natürlich von solcher Größe sein, daß sie nicht leicht durch Naturereignisse vernichtet werden. Meist sind diese Hügel eisförmig und zwar so gelegt, daß die umfangreichere Hälfte gegen Süden zeigt. Man findet im Königreiche viele solcher Gedenkhügel, zum Theil in Wäldern, wo zum Beweise des hohen Alters die stärksten Eichen aus ihnen hervorgewachsen stehen. Niemand weiß mehr, wessen Andenken diese alten Hügel gelten; sie sind demnach schlecht gewählte Mittel zur Verewigung. Der Kosciuszko-Hügel — ein ungeheurer Aufwand von Kraft war erforderlich, diesen Hügel aufzuthürmen — hat Kegelform. Schöner Rasen verleiht ihm das billige, aber nimmer veraltende, ewig sich verjüngende grüne Gewand. Ein breiter gelber Kiesweg ziehet sich mehre Male um ihn herum bis zu seiner abgestumpften Spitze, von der aus man ein Landschaftsbild erblickt, dessen Schönheit kaum seines Gleichen haben kann. Die Geschichte der Entstehung dieses Hügel ist merkwürdig. Eine heilige Gluth erfasste das polnische Volk, den unglücklichen Helden seines Vaterlandes durch ein Denkmal zu verherrlichen. Kein Fürst; das Volk! Und dies sammelte nicht Groschen, um bauen zu lassen, sondern es bauete. Bürger, Gelehrte, Edelleute, Grafen, Alles nahm Spaten, Hacke und Schaufel, die niedrige Arbeit als eine Ehrenarbeit, eine Pflicht der Dankbarkeit, eine ergötzende Feier vaterländischer Heldentugend erachtend, und in wenigen Monaten stand der Hügel, dieses riesenhafte Denkmal, da. So sind auch die Wälle, Schanzen und Lunetten um Warschau in der Revolution 1830 und 1831 entstanden; nicht von Tagelöhnern aufgeworfen, Edelfrauen mit ihren Bäuerinnen, Handwerker freiwillig, Gelehrte, Grafen, Beamte u. schufen sie. Keiner arbeitete da mühselig um Lohn, Jeder freudig und um's Vaterland und seine Freiheit, Alles schwelgte in heiliger Begeisterung.

Als wir vom Kosciuszko Hügel heimkehrten, mußten wir die Judenvorstadt, welche eine durch ihre eigenthümliche Einrichtung und durch die Weichsel von Krakau abgesonderte Stadt bildet, und den Namen ihres Erbauers, Kasimir, führt, passiren. Wer den Zustand der polnischen Juden kennen lernen will, der beehre die Stadt Kasimir mit seinem Besuche. Aus schmutzigen kleinen Hütten wehet uns ein so übler Dunst an, daß wir kaum zu athmen wagen. Die Masse der Bewohner lebt eng auf einander geschichtet. In einer der elenden Hütten dort befinden sich selten mehr als vier Stuben, aber in einer Stube selten weniger als achtzehn bis zwanzig Menschen bei einander. Meist enthält eine Stube zwei und drei Familien. Auf den Straßen liegt der Koth vom Kehricht und anderem Unrath so hoch, daß man in ihm bei nassem Wetter zu versinken befürchten muß. 12000 Juden enthält die Stadt Kasimir; Christen gar nicht. Kasimir der Große hat da, wie man sieht, den vielen herrlichen Denkmälern, die er sich in seinem Reiche errichtet, ein sehr widriges gesellt. Es war eine Wohlthat, die dieser Monarch seinem Reiche erwies, indem er die Juden hineinzog und mit unzähligen Privilegien beschenkte, die denselben in mancher Hinsicht sogar einen Vorrang, oder vielmehr ein Uebergewicht gegen seine christlichen Unterthanen verliehen; aber zugleich ein schweres Unheil. Nie werden in Polen Handel und Industrie erblühen können, denn sie werden stets in die Hände dieser Juden fallen, nie allgemein werden. Nicht staatsmännische Berechnung hat übrigens diese folgenreiche Maßregel eingegeben, sondern Kasimirs Liebe zu einer Jüdin.

Diese Jüdin, welche lange Jahre Kasimirs Maitresse war, hieß Esther. Als ich vom Lustschloß Lobeów erzählte, habe ich ihrer nicht gedacht. Sie hat aber dort gewohnt. Dort hat sie den großen König in ihren weichen Armen gehalten; und dort ist sie von dem Könige ermordet worden, wenn anders der Sage zu trauen ist; wenigstens habe ich in keinem historischen Werke etwas darüber gefunden. Der Sage nach ist Kasimir von den Großen Polens, welche etwas Unwürdiges in der königlichen Neigung zu einer Jüdin fanden, vornehmlich aber von der Geistlichkeit so lange bestürmt worden, bis er sich sein Liebesbündniß aufzulösen entschloß. Er suchte seine Est-

her zu einer freiwilligen Trennung und Entfernung zu bewegen. Da aber seine Bemühungen an der Hartnäckigkeit seiner Geliebten scheiterten, so heißt es, habe er seine schöne Esther in den vor dem Schloßchen befindlichen Teich gestürzt.

Mit Mühe und Noth gelangten wir durch die Stadt Kasimir. Nicht der Schmutz der schlechten Straßen machte uns so viel Beschwerde, als die moralische Schmutzigkeit der hiesigen Juden. Ich sollte nicht sagen wir, denn ich allein war der Unglückliche, weil ich ein Fremder war und dies nicht verbergen konnte. Aus allen den kleinen Verkaufsläden, deren es hier Hunderte giebt, stürzten die Kaufherren, Kauffrauen und Faktoren hervor und priesen mir, der eine seine fertigen Röcke, Hosen und Westen, der zweite seine Mützen, der dritte seine „ganz neuen“ Hüte, der vierte seine Tuche, Kattune und Seidenstoffe, der fünfte seine Häringe, Gewürze und warmen Rindfleischwürstchen, der sechste seine Biere, Weine und Branntweine, zugleich Hafer, Heu und Hechsel, der siebente seine seidenen Bänder, goldenen Ringe und sein Brennöl, der achte seine Halsbinden, der neunte seine Kämme, Rasirmesser und Packpapier, der zehnte sein altes Eisen und gebrauchte Bücher, der eilfte seine ganz neuen Meubles und Lampendochte, der zwölfte geräucherten Lachs, Caviar und Schnupftabak und noch zwanzig andere zwanzigerlei Anderes. Ich wurde an den Armeln, den Rockfittigen, dem Kragen und überall angepackt. Unter tausend Verbeugungen und wunderlichen Ehrentiteln, unter denen „Herr lieb“ und „Herr Deutscher“ die geringfügigsten, „Herr Baron“ und „Großgeborner Herr Adelmann“ etwa die gewichsvollsten waren, suchte man mich in diesen und jenen Laden und in alle zugleich zu zerren. Judenfinder mit Nadeln, Rasirpfeifen, Siegeln, Zwirn und Anderem wanden sich unter den Beinen der mich attackirenden erwachsenen Juden durch und fielen mich von unten an.

Diesem häßlichen Denkmal gegenüber, welches sich der Graf Kasimir zu Krakau gesetzt hat, eins von den vielen herrlichen. Am Nachmittag fuhren wir durch die Stadt, um das reizend gelegene schöne Kloster Bielany zu besuchen. In der Nähe des uralten berühmten Tuchhauses grüßten meinen freundlichen Freund und Gefährten zwei junge Männer. „Wer sind diese Herren?“ „Studenten“ antwortete mir mein Gefährte, und setzte mich dadurch in

einige Verwunderung, denn ich hätte die jungen Männer etwa für Secretäre oder ähnliche Beamte gehalten, am allerwenigsten aber für Studenten, denn in so solid philisterhafter Couleur hatte ich solche noch nicht gesehen. Mein Gefährte belehrte mich, daß in Krakau kein Zusammenhalt unter den Studenten sei. Ein jeder lebt in seiner Familie oder sonst dem Studenthum fremden Kreisen; keiner schließt sich im Gefühl der Collegenschaft an den andern an. Von Commercen und andern collegialischen Festen ist nicht die Rede, auch würden sie polizeilich nicht geduldet werden, weil — nicht der hohe Senat der Freistadt — vielmehr die aufpassenden Herren Consuln der drei Schutzmächte sie für sehr gefährlich halten würden. Vielweniger kann aus solchem Grunde von Verbindungen die Rede sein; aber auch aus anderem Grunde würden solche nicht existiren: Alle Polen kennen, da ihr Vaterland ein einiges ist, nur einen einzigen politischen Zweck, und so auch die polnischen Studenten. Dürften sie nun auch offen diesem Zwecke nachstreben, so würden sie immer nur eine einzige Verbindung bilden. Diese Verbindung fließt aber über in die, in welcher das ganze polnische Volk stehet, weil in ihr eben derselbe Zweck vorstehet und ebendasselbe Gefühl leitet. Mein Gefährte, der ein Jahr in Breslau studirt hatte, bekannte übrigens, daß das Studentenleben in Krakau „gräßlich ledern“ sei, sofern man es als Studentenleben betrachten wolle.

Die Universität Krakau ist von Kasimir dem Großen gestiftet worden. 1364 ist das Jahr ihrer Geburt. Sie ist daher eine der ältesten im nördlichen Europa. Für Polen war sie durch mehrere Jahrhunderte ein um so größeres Kleinod, als sie die einzige des Landes war. Jeder der polnischen Könige begünstigte sie, und ihre Ausstattung wurde mit der Zeit immer reicher. In ihrer Blüthe stand sie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert; im achtzehnten aber verlor sie schon sehr, und gegenwärtig ist sie in solchem Zustande, daß man sie einem von Alterschwäche und despotischer Bedrückung niedergebeugten sterbenden Greise vergleichen kann. Sie besitzt einen botanischen Garten, der sein Prädicat durch nichts mehr rechtfertiget, eine Sternwarte, eine Bibliothek von etwa fünfzigtausend Bänden, eine mineralogische Sammlung und einige werthvolle physikalische Apparate. Gegenwärtig sind an der Universität 34 Docenten und für diese nicht über anderthalbhundert Zuhörer.

Die Studenten sind sämmtlich aus dem Freistaate Krakau, denn seit 1832 ist den Polen des Königreiches, so wie Galiziens und des Großherzogthums Posen der Besuch dieser Univerſität streng verboten, was ohne Frage endlich die Auflösung derselben herbeiführen müßte, würde diese nicht auch noch auf andere Weise von außen her bezweckt.

Als wir über den Marktplatz fuhren, begegnete uns eine Abtheilung krakauischen Militairs. Ich sah den Leuten augenblicklich an ihren Gesichtern an, daß sie Polen nicht waren. Hätte ich die österreichische Uniformirung gekannt, so hätte ich freilich daran gesehen, daß sie Oesterreicher waren. Der Freistaat Krakau hält 500 Soldaten, und diese muß er aus der österreichischen Armee nehmen. Das ist ein Umstand, der dem Titel Freistaat eigenthümlich Hohn spricht. In diesem Freistaate herrschen die drei Consuln der drei Schuzmächte, Oesterreich, Preußen und Rußland, sind die drei Könige dieses zwanzig Quadratmeilen enthaltenden polnischen Ländchens mit seiner uralten herrlichen Stadt. Der österreichische Einfluß ist aber stets der vorherrschende, und dies ist ganz in der Ordnung. Ihm steht Krakau am nächsten; es hat es bereits besessen, und Krakau hat ihm unendlich viel zu verdanken. Als in der Mitte des vorigen Jahrzehnds durch einen an einem russischen Spione verübten Mord der Stadt Krakau ein anarchisches Ansehen gegeben worden, rückte zuerst die österreichische Besatzung hinein; das höchste Entscheidungsgericht Krakau's, welches aus den Gesandten der drei Schuzmächte bestehet, befindet sich zu Wien; und so zeigt sich noch in mancher anderen Beziehung, daß Oesterreich bedeutend Rußland und Preußen vorantritt. Dies ist vielleicht ein Glück. Wenigstens wäre es gewiß ein Unglück, wenn Rußland die überwiegende Rolle spielte, wie es denn schon Unglücks für Krakau ist, daß es nur in ihm eine Rolle spielt.

Die höchste Behörde des Freistaates ist ein Senat, welcher aus einem Präsidenten und acht Senatoren bestehet: den Präsidenten sowohl, als die Senatoren wählen nicht das Volk, sondern die drei Schuzmächte. Der Senat verleiht die Aemter; aber von einem gewissen Grade an bedarf er dazu der Zustimmung der Schuzmächte oder doch der Consuln. Die Geseze werden von einer Repräsentantenkammer festgestellt; diese aber bestehet nicht für die Dauer, sondern wird zu gewisser Zeit einberufen; d. h. wenn die Schuzmächte

die Einberufung für nöthig erachten. Macht die fortschreitende Zeit es nöthig, die Verfassung in irgend etwas zu ändern: nur durch die Schuzmächte kann dies geschehen. Wird Krakau seine Militairmasse als eine übermäßige zur Last: die Schuzmächte müssen erst die Nothwendigkeit der Verminderung erwogen haben, ehe die Verminderung statt hat. Hat die Censur Bücher zu beurtheilen, so darf nicht ihr krakauisch freistaatliches Bewußtsein ihr Prüfstein sein, sondern die russischen, österreichischen und preussischen Censurinstructionen: und Bücher, die in einem der drei schützenden Staaten verboten sind, darf die krakauer Censur ihrem Publicum nicht freigeben.

So sind die Verhältnisse Krakau's. Es ist ihm vom Wiener Congreß der Titel verliehen: „Freie, unabhängige und strengneutrale Stadt Krakau mit ihrem Gebiete.“

Der Weg von Krakau nach dem Kloster Bielany zieht sich unfern der Weichsel dieser entlang durch reizende Gegenden. Als wir ein Stück desselben zurückgelegt hatten, und uns auf einem Hochpunkte befanden, schaueten wir uns um. Keine Stadt kann ein ehrwürdigeres Ansehen haben als Krakau von diesem Punkte aus. Man sieht es fast in seiner ganzen Länge und Breite. Die alten hohen Paläste ragen hoch über die Hütten des Kasimir hinaus. Ueberall heben sich aus der Masse der Häuser die majestätischen Kirchen empor, und die Thürme greifen wie Arme der Erde gen Himmel. Hoch vom Berge blickt auf die Stadt hinab das alte Schloß. Seine bleich glänzenden Fenster scheinen die Augen der Könige Polens zu sein, die von den dunkeln fernen Jahrhunderten bis nahe zu uns in ihnen gewohnt, und noch in ihm wohnen, aber als Leichen. Gedenken wir bei diesem Anblick der glorreichen Vergangenheit des unglücklichen Polens, so ergreift uns eine tiefe Ehrfurcht vor Krakau mit seinen tausend Denkmälern, und der Anblick dieser Stadt, die mit dem polnischen Reiche jung gewesen und alt geworden, und uns lebendige Zeugnisse für alles das bringt, was uns über so viele Generationen hinweg wie Mähre erscheint, durchrieselt uns wohl mit einem heiligen Schauer.

Am nächsten Tage fuhr ich wieder diesen Weg. Auf demselben Hochpunkte ließ ich halten und blickte mich um, um Abschied zu nehmen von der schönen altherwürdigen Stadt; aber sie hatte sich verhüllt mit einem dichten Nebelschleier.

Grenzboten, 1845. IV.